

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	13
Tabellenverzeichnis.....	15
1 Einleitung	17
1.1 Kinderreichtum als relevanter Aspekt des Geburtenrückgangs und des Familienwandels	17
1.2 Theoretische Einbettung.....	20
1.3 Anknüpfung an den Forschungsstand und Identifizierung der Forschungslücke.....	22
1.4 Zielsetzung und Forschungsfragen.....	24
1.5 Die ländervergleichende Perspektive und die Auswahl der Länder	25
1.6 Design, Vorgehensweise und Aufbau der Arbeit	27
2 Wandel von Familie und Fertilität in Europa	29
2.1 Wandel von Familie und Lebensformen in Europa – die familiensoziologische Perspektive	30
2.1.1 Trends der Entwicklung der Familie	30
2.1.2 Das Verhältnis von Familie und Gesellschaft	33
2.1.3 Konvergenz, Divergenz oder Hybridisierung der Entwicklung der Familie	35
2.2 Wandel der Fertilität – die demografische Perspektive.....	36
2.2.1 Geburtenrate.....	38
2.2.2 Ideale Kinderzahl	48
2.2.3 Sozialstrukturelle Divergenzen	49
2.3 Zusammenfassung.....	51
3 Gesellschaftliche Kontextbedingungen: Kulturelle, strukturelle und ökonomische Rahmenbedingungen für die Geburt des dritten Kindes	53
3.1 Kultur: soziale Normen zur Verbreitung von Kinderreichtum.....	54
3.1.1 Norm der geringeren Kinderzahl.....	55
3.1.2 Die Zwei-Kind-Norm.....	56
3.1.3 Stigmatisierung von Kinderreichtum	56
3.1.4 Norm der Verantworteten Elternschaft	57
3.1.5 Rolle der Mutter	58
3.2 Struktur: Wohlfahrtsstaat, Ökonomie, Politik und Institutionen.....	60
3.2.1 Deutschland.....	61
3.2.2 Frankreich	65
3.2.3 Bulgarien.....	68

3.2.4	Ungarn.....	73
3.3	Zusammenfassung: Länderspezifische Handlungskontexte.....	76
4	Generative Entscheidungen im Spannungsfeld zwischen Struktur, Kultur, Lebenslauf und Handlung	79
4.1	Makro-Determination von individuellen Handlungen	79
4.2	Die Entscheidung zum dritten Kind im Lebenslauf	82
4.2.1	Die komplexe Struktur des Lebenslaufs.....	82
4.2.2	Die Einbettung des Lebenslaufs in den gesellschaftlichen Kontext.....	83
4.2.3	Zentrale Einflussfaktoren auf Lebenslaufereignisse.....	84
5	Handlungstheoretische Erklärung von generativen Entscheidungen.....	87
5.1	Die ökonomische Fertilitätstheorie	87
5.2	Value of Children.....	89
5.2.1	Nutzendimensionen von Kindern.....	89
5.2.2	Handlungstheoretische Modellierung der Wirkung des Nutzens von Kindern auf die Familiengröße.....	91
5.3	Theory of Planned Behavior	93
5.4	Die Einflussfaktoren und das theoretische Analysemodell zur Erklärung des Übergangs zum dritten Kind.....	96
5.4.1	Die Handlungsmechanismen von generativen Entscheidungen.....	96
5.4.2	Die theoretischen Einflussfaktoren und das Analysemodell für den Übergang zum dritten Kind.....	97
5.5	Zusammenfassung.....	102
6	Forschungsstand zu den Einflussfaktoren des Übergangs zum dritten Kind.....	103
6.1	Soziokulturelle Faktoren	103
6.1.1	Subjektiv wahrgenommene Nutzen und Kosten von Kindern	104
6.1.2	Soziale Normen.....	106
6.2	Sozioökonomische Faktoren: Ressourcen und Restriktionen	107
6.2.1	Das Bildungsniveau	108
6.2.2	Erwerbssituation und finanzielle Ressourcen.....	109
6.3	Demografische Faktoren	111
6.3.1	Lebensalter, Lebenslauf und Geburtenabstand.....	111
6.3.2	Geschlecht der ersten beiden Kinder.....	112
6.3.3	Partnerschaft.....	112
6.3.4	Migrationshintergrund.....	113
6.4	Zusammenfassung und Forschungslücke.....	113
7	Annahmen, empirische Forschungsfragen und Hypothesen für den Übergang zum dritten Kind	115
7.1	Der erste Forschungsfragenkomplex.....	116

7.2	Der zweite Forschungsfragenkomplex	117
7.2.1	Hypothesen zu den länderübergreifenden Mechanismen bezüglich der Geburt eines dritten Kindes.....	118
7.2.2	Hypothesen zur geschlechtsspezifischen Bedeutung von soziokulturellen Faktoren.....	119
7.2.3	Hypothesen zur gesellschaftsspezifischen Bedeutung von soziokulturellen Faktoren.....	120
7.3	Die achte Forschungsfrage	120
8	Daten, Operationalisierungen und Methoden.....	123
8.1	Generations and Gender Survey.....	123
8.2	Sample.....	124
8.3	Operationalisierung der Variablen	128
8.4	Methodische Vorgehensweise.....	131
9	Einflussfaktoren des Übergangs zum dritten Kind.....	133
9.1	Wer sind die Kinderreichen? (Deskriptive Beschreibung und bivariate Analysen).....	133
9.1.1	Kinderreiche versus Kinderlose, Personen mit einem und mit zwei Kind(ern)	134
9.1.2	Geschlechtsspezifische Beschreibung	135
9.1.3	Länderspezifische Beschreibung.....	138
9.2	Der Übergang zum dritten Kind (multivariate logistische Regressionen).....	147
9.2.1	Länderübergreifende Einflussfaktoren	147
9.2.2	Geschlechtsspezifische Einflussfaktoren.....	159
9.2.3	Länderspezifische Einflussfaktoren	164
9.3	Ein Vergleich mit dem Übergang zur ersten/zweiten Geburt.....	169
10	Zusammenfassung, Interpretation der Ergebnisse, Diskussion und Ausblick.....	173
10.1	Zusammenfassung des theoretischen Fundaments	173
10.2	Fazit, empirische Vorgehensweise, Zusammenfassung der empirischen Ergebnisse	175
10.2.1	Die Beschreibung der Kinderreichen	176
10.2.2	Länderübergreifende, geschlechts- und länderspezifische Faktoren und Mechanismen	177
10.2.3	Paritätsspezifische Einflussfaktoren.....	180
10.3	Limitationen.....	181
10.4	Ausblick	182
	Anhang.....	185
	Literatur.....	195

1 Einleitung

Das Bild der Familie und damit auch die Geburtenentwicklung haben sich in Europa im Laufe der Zeit stets verändert. Einerseits sind private Lebensformen und -arrangements in allen Ländern Europas vielfältiger geworden, andererseits sind diese Wandlungsprozesse jedoch nicht in allen Ländern zeitgleich und in gleicher Intensität abgelaufen (Schneider 2015). „Vielmehr haben auch kulturspezifische Traditionen und die jeweilige nationale Familien- und Sozialpolitik einen maßgeblichen Einfluss auf die jeweilige spezifische Ausgestaltung der privaten Lebensformen ausgeübt“ (Peuckert 2012: 3). An die Stelle einer hohen Kinderzahl, die von hoher Säuglingssterblichkeit begleitet war, trat eine neue Rationalität bezüglich der Entscheidungen über die Anzahl der eigenen Kinder. Kinder zu haben hat eine neue Rolle in Familie und Gesellschaft bekommen. Sie sind zunehmend in den Mittelpunkt gerückt und wurden zu einem wertvollen Gut ihrer Eltern, die verstärkt Zeit, Geld und Emotionen für sie aufbrachten (Ariès 1975; Schneider 2010). Diese neue Rolle der Kinder für ihre Eltern ging mit steigenden Ansprüchen an die Elternrolle und folglich mit steigenden Opportunitätskosten des Großziehens von Kindern sowie einem sinkenden emotionalen und sozialen Grenznutzen von Kindern einher (Hoffman, Hoffman 1973). Mit der Mittelpunktstellung des Kindes in der Familie wurde die moderne Kleinfamilie in Europa gesellschaftlich etabliert. Damit begann der Trend zu einer geringeren Anzahl von Kindern innerhalb der Familie. Darüber hinaus spielen aber auch andere Aspekte für die familiäre Entwicklung eine zunehmend wichtigere Rolle.

Aus demografischer Sicht gibt es v. a. zwei wichtige Treiber für die Geburtenentwicklung in Europa: einerseits die zunehmende Kinderlosigkeit, andererseits die rückläufige Zahl kinderreicher Familien (Zeman et al. 2018). Insbesondere Kinderreichtum ist ein bisher wenig erforschtes Thema. Während Familien mit einem oder zwei Kind(ern) zur gesellschaftlichen Normalität geworden sind (Sobotka, Beaujouan 2014; Testa 2012), stellen größere Familien eine Seltenheit dar. Die Entscheidung über die Anzahl der Kinder ist gesellschaftlich eingebettet und von den vorherrschenden normativen und strukturellen Rahmenbedingungen geprägt. Dennoch gibt es Menschen, die mehr als zwei Kinder zur Welt bringen und somit von den dominierenden Normen abweichen. Die erhebliche Forschungslücke zum Thema „Übergang zum dritten Kind“ bezieht sich auf die fehlende Evidenz zu internationalen Unterschieden und die Vernachlässigung von soziokulturellen Faktoren neben den klassischen sozioökonomischen und demografischen Untersuchungsmerkmalen.

Wer sind die Männer und Frauen, die sich für ein drittes Kind entscheiden? Wie unterschiedlich ist diese Gruppe in verschiedenen europäischen Gesellschaften? Wie gestaltet sich der Entscheidungsprozess des Übergangs zum dritten Kind? Und letztendlich, warum entscheiden sich Menschen überhaupt für mehr als zwei Kinder und verhalten sich demzufolge abweichend zum vorherrschenden Fertilitätsideal? Diesen Fragen widmet sich die vorliegende Arbeit auf Basis der Daten der ersten und zweiten Welle des Generations and Gender Survey (GGG) für Westdeutschland, Frankreich, Bulgarien und Ungarn.

1.1 Kinderreichtum als relevanter Aspekt des Geburtenrückgangs und des Familienwandels

In den letzten Jahrzehnten sind die Fertilitätsraten in vielen europäischen Ländern gesunken, wobei die Unterschiede in der Fertilität zwischen den Ländern erheblich sind (Frejka,

Sobotka 2008; Zeman et al. 2018). In Deutschland ist, ähnlich wie in Südeuropa und Österreich, die Fertilitätsrate gemessen an der zusammengefassten Geburtenziffer¹ (Total Fertility Rate, im Folgenden als TFR abgekürzt) bis Ende der 1990er Jahre auf rund 1,3 Kinder pro Frau gesunken und erreichte ein extrem niedriges Fertilitätsniveau (auch bezeichnet als „lowest-low fertility“, vgl. dazu Kohler, Billari, Ortega 2002). In der Bundesrepublik stagnierte die TFR im Jahr 1985² auf einem Tief von 1,33 Kindern pro Frau, einem Wert, der sich seither auf 1,60 im Jahr 2016 erhöht hat (Statistisches Bundesamt, BiB-Berechnungen). In Frankreich verlief die Entwicklung ähnlich, allerdings auf einem deutlich höheren Niveau (TFR 1,87 im Jahr 1985). In Bulgarien hingegen zeichnete sich eine andere Situation ab: Hier wurde eine vergleichsweise hohe Geburtenziffer (1,97 im Jahr 1985) während des kommunistischen Regimes von 1944 bis 1989 gemessen, die maßgeblich auf bevölkerungspolitische Maßnahmen zurückzuführen ist. Nach dem Zusammenbruch des Regimes folgte ein steiler Abfall bedingt u. a. durch enorme Unsicherheiten und die Unüberschaubarkeit der Konsequenzen für die individuellen Lebensverläufe (siehe Kapitel 2.2.1). In Ungarn war die TFR im Vergleich zu Bulgarien sowie anderen sozialistischen Ländern bereits während der kommunistischen Periode niedriger mit einem Tiefpunkt von 1,76 Kindern pro Frau im Jahr 1983. Ähnlich wie in Bulgarien ereignete sich auch in Ungarn Anfang der 1990er ein starker und dauerhafter Rückgang der TFR. Laut aktuellen Daten weist Frankreich eine der höchsten Fertilitätsraten in Europa auf (TFR im Jahr 2018 1,8; Insee 2019). Bulgarien, Westdeutschland und Ungarn liegen im unteren europäischen Mittelfeld und mit TFR-Werten von 1,54, 1,58 und 1,53 sehr nah beieinander (VID, IIASA 2018; für Westdeutschland Statistisches Bundesamt 2018).

Die abgeschlossene Kohortenfertilität³ (Completed cohort fertility, im Folgenden als CCF abgekürzt) für den letzten verfügbaren Jahrgang der 1976 geborenen Frauen zeigt jeweils etwas höhere Werte von 2,04 für Frankreich, 1,57 für Deutschland, 1,64 für Bulgarien und 1,65 für Ungarn (VID, IIASA 2018).

Hinter dem Durchschnittswert der zusammengefassten Geburtenziffer können sich unterschiedliche Verteilungen von Paritäten verbergen, insbesondere eine zunehmende Kinderlosigkeit und ein abnehmender Kinderreichtum (Bujard, Lück 2015a; Bujard, Sulak 2016; Kohler, Billari, Ortega 2002; Peuckert 2008). Einerseits gibt es heute deutlich mehr Menschen, die dauerhaft ein Leben ohne Kinder führen, als noch vor 50 Jahren. Andererseits gibt es weniger „Kinderreiche“, also Menschen, die mehr als zwei Kinder zur Welt bringen. Neben dem Anstieg der Kinderlosigkeit ist der Fertilitätsrückgang somit auch auf die rückläufige Entwicklung der Großfamilien zurückzuführen. Diese zwei Phänomene sind die

¹ Definition TFR: „Die zusammengefasste Geburtenziffer ist eine hypothetische Kennziffer und gibt an, wie viele Kinder je Frau geboren würden, wenn für deren ganzes Leben die altersspezifischen Geburtenziffern des jeweils betrachteten Kalenderjahres gelten würden. Sie errechnet sich aus der Summe aller 30 beziehungsweise 35 altersspezifischen Geburtenziffern der Altersjahrgänge 15 bis 44 beziehungsweise 49 für ein Kalenderjahr.“ (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2019a) Somit stellt sie einen Schätzwert für die durchschnittliche Zahl der Kinder, die eine Frau im Laufe ihres Lebens bekommt, dar (Frejka, Sardon 2004: 10).

² Die Mitte der 1980er Jahre wird an dieser Stelle als Referenzzeitraum für die Gegenüberstellung der vier Länder genommen. Zum einen ereignete sich zu dieser Zeit in Deutschland ein Geburtstief. Zum anderen standen Bulgarien und Ungarn zu der Zeit unter kommunistischem Regime, sodass die großen Veränderungen im Geburtenverhalten noch bevorstanden.

³ Definition CCF: Die Kohortenfertilität (genannt auch endgültige Kinderzahl) ist „ein Längsschnitt- beziehungsweise Kohortenmaß, in dem die tatsächlichen altersspezifischen Geburtenziffern aus 30 beziehungsweise 35 Lebensjahren einer Frauenkohorte zusammengefasst werden. Diese Maßzahl kann erst erstellt werden, nachdem der betreffende Frauenjahrgang das Alter von 45 beziehungsweise 50 Jahren erreicht und damit das gebärfähige Alter verlassen hat (die nach diesem Alter noch geborenen Kinder sind in ihrer Größenordnung zu vernachlässigen).“ (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2019a)

wichtigsten Elemente des Geburtenrückgangs und ihre Erklärung stellt einen Schlüssel zu dessen Verständnis dar. So zeigen Bujard, Sulak (2016) und Zeman et al. (2018), dass über einen langen Zeitraum der Rückgang des Kinderreichtums der zentrale Treiber des Geburtenrückgangs ist. Auch andere Autoren wie Bertram (2008) oder Schneider (2012) betonen die demografische Bedeutung von Kinderreichtum. Die seit 2014 explizit zu diesem Thema forschende Arbeitsgruppe am Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) ist ein weiteres Indiz für die hohe Relevanz des Übergangs zum dritten Kind für den Geburtenrückgang seit den 1960er Jahren. Es wird angenommen, dass die Phänomene Kinderlosigkeit und Kinderreichtum unterschiedliche Ursachen haben. Die Entscheidung für ein Kind wird daher paritätisch differenziert betrachtet, da je nach Parität unterschiedliche Faktoren für die Entscheidung für ein Kind maßgeblich sein können.

Kinderreichtum⁴ wird in dieser Arbeit aus der demografischen Perspektive definiert als die biologische Elternschaft von mindestens drei Kindern. Der Begriff ist dabei von einer Lebensform, die in der Familiensoziologie als Mehrkindfamilie (d. h. das Zusammenleben mit drei oder mehr Kindern) bezeichnet wird, klar zu trennen (Bierschock 2004; Bujard, Lück 2015a). Im Unterschied zu dem Begriff Mehrkindfamilie, die sich über die Anzahl der Kinder in der Lebensform definiert, bezieht sich Kinderreichtum im demografischen Sinne auf die Geburt von drei oder mehr Kindern aus der Individualperspektive. Beispielsweise stellt die Geburt eines Kindes von einer zweifachen Mutter im Rahmen einer Folgepartnerschaft (nach Trennung oder Scheidung vom Vater der ersten zwei Kinder) die dritte Geburt für diese Mutter aus ihrer Individualperspektive dar. Hat der Vater keine Kinder aus einer früheren Beziehung, wäre dieses Kind sein erstes aus der Individualperspektive, obwohl er in der Lebensform einer Mehrkindfamilie lebt. Die Geburt des dritten Kindes markiert den Übergang zum Kinderreichtum und weist somit als Schwellenwert zum Kinderreichtum eine hohe Relevanz aus demografischer und soziologischer Sicht auf.

Der Übergang zum Kinderreichtum, gemessen an der Parity Progression Ratio 2 zu 3 (abgekürzt als PPR3), gibt den Anteil der Frauen mit zwei Kindern an, die ein drittes Kind bekommen (Frejka 2008b). Die PPR3 zeigt im Ländervergleich ein spannendes Bild: Während in Frankreich 41 Prozent der Anfang der 1970er Jahre geborenen Frauen mit zwei Kindern ein drittes Kind bekommen (CFE database 2017), sind es in Bulgarien lediglich knapp 19 Prozent (HFD 2018). Westdeutschland und Ungarn liegen hingegen sehr nahe beieinander: Rund ein Drittel der Deutschen und Ungarinnen mit zwei Kindern bekommen im Lebensverlauf ein drittes Kind (Ungarn: HFD 2018; Westdeutschland: Mikrozensus 2012). Diese demografische Verteilung ist ein Hinweis auf länderspezifische Familienkulturen⁵ in Bezug auf Kinderreichtum.

Aus soziologischer Perspektive hat der Rückgang von kinderreichen Familien weitreichende Folgen für die normative Rahmung von generativen Entscheidungen. Denn das demografische Phänomen des Kinderreichtums bzw. seines Rückgangs, das sich aus individuellen Fertilitätshandlungen aggregiert, beeinflusst wiederum die gesellschaftliche Struktur und Kultur (Coleman 1990). So wird der vergleichsweise niedrige Anteil an Drei-Kind-Familien von einem korrespondierenden Wandel der Fertilitätsideale begleitet (Sobotka, Beaujouan 2014). Ein hoher Anteil großer Familien in einer Gesellschaft erhöht ihre Akzeptanz und macht sie zu einer angestrebten Handlungsalternative wie bspw. in Frankreich (Ruckdeschel et al.

⁴ Im Folgenden werden die Begriffe „große Familie“ und „Drei-Kind-Familie“ als Synonyme für den Begriff „Kinderreichtum“ verwendet. Die Geburt des dritten Kindes stellt den Übergang zum Kinderreichtum dar.

⁵ Die Begriffe „Familienkultur“, „Kultur der Familie“ sowie „familiale Kultur“ werden im Folgenden als Synonyme verwendet. Sie verweisen auf generalisierte und damit sozial anerkannte, weit verbreitete Vorstellungen von Familie und Familienleben (Schiefer 2018: 20).

2018). Fertilitätsideale können als Spiegel gesellschaftlicher Normen angesehen werden. Sie geben wertvolle Hinweise auf den Wandel von Familiennormen in einer Gesellschaft⁶.

Darüber hinaus sind Fertilitätsideale einerseits wegweisend für die Familienpolitik⁷, denn Familienpolitik wird von normativen Aspekten geleitet (Gerlach, Keil 2012). Andererseits werden sie ggf. von der Familienpolitik beeinflusst, denn einige Staaten versuchen über die Instrumente der Familienpolitik Einfluss auf die vorherrschenden gesellschaftlichen Familienvorstellungen, darunter Fertilitätsideale, zu nehmen. Ein Beispiel dafür sind die angekündigten Maßnahmen Ungarns seit 2018, die zum Kinderkriegen motivieren sollen (siehe dazu „Die Welt“ 2019). In Deutschland wird hingegen keine pronatalistische Familienpolitik gemacht. Stattdessen werden Maßnahmen ergriffen, die beim Erfüllen von Kinderwünschen helfen sollen (BMFSFJ 2012: 10).

Insofern lassen sich aus den verschiedenen familienpolitischen Maßnahmen eines Staates Rückschlüsse auf die jeweils favorisierten Familienformen und Fertilitätsideale ziehen.

1.2 Theoretische Einbettung

Die bisherige Forschung hat sich auf die Ursachen der Kinderlosigkeit konzentriert (Kreyenfeld, Konietzka 2017; Miettinen et al. 2015; Mynarska et al. 2015), während die Gründung von Großfamilien noch wenig erforscht ist. Um das Fertilitätsverhalten in den heutigen Gesellschaften besser zu verstehen, muss jedoch auch untersucht werden, warum Menschen überhaupt mehr als zwei Kinder haben. Aus demografischer Sicht lässt sich der hohe Anteil an kinderlosen Frauen nur durch das Verhalten jener Frauen ausgleichen, die sich für mehr als zwei Kinder entscheiden (Bertram 2008). Darüber hinaus stellt der Übergang zum dritten Kind ein entscheidendes Ereignis dar, das besondere Aufmerksamkeit verdient, v. a. im Hinblick auf das nach wie vor anhaltende Zwei-Kind-Familienideal in Europa (Sobotka, Beaujouan 2014; Testa 2012). Reproduktive Ideale, ähnlich wie Präferenzen, Wünsche und Intentionen, bilden ein grundlegendes Element der Entscheidung, ein Kind zu bekommen. Sie werden oft als Schlüsselfaktoren für die reproduktive Entscheidungsfindung (Philipov, Bernardi 2011) und das Verhalten (Schoen et al. 1999) angesehen. Die in den meisten europäischen Ländern vorherrschende Zwei-Kind-Norm bedeutet, dass Familien mit drei oder mehr Kindern als „abweichend von der Norm“ erscheinen (Diabaté et al. 2015). Ideale der Familiengröße spiegeln die Anzahl der Kinder wider, die sich Menschen wünschen, wenn sie unter „perfekten Bedingungen“ leben und keinen Einschränkungen wie schlechter Gesundheit, Unfruchtbarkeit, einem fehlenden Partner, einem anspruchsvollen Job, prekären wirtschaftlichen Verhältnissen oder ineffizienter Verhütung ausgesetzt sind (Philipov, Bernardi 2011). Somit kann man annehmen, dass zwei Kinder einer optimalen Familienplanung auf der Individualebene entsprechen. Des Weiteren reflektiert die ideale Kinderzahl den Wert von Kindern innerhalb der Gesellschaft (Sobotka, Beaujouan 2014; vgl. auch Becker 1981; Hoffman, Hoffman 1973).

⁶ Unter „Gesellschaft“ wird der komplexe ganzheitliche Zusammenhang aller gesellschaftlichen Systeme – Kultur, Familienpolitik, Ökonomie – zusammengefasst. Die Begriffe „gesellschaftlicher (Makro)Kontext“, „sozialer (Makro)Kontext“, „Land“ und „Region“ werden im Folgenden als Synonyme für „Gesellschaft“ verwendet.

⁷ Unter „Familienpolitik“ wird in dieser Arbeit „Familienpolitik im weiteren Sinne“ verstanden. Sie bezieht sich auf die Summe aller Handlungen und Maßnahmen eines Staates gegenüber der Situation von Familien (Gerlach, Keil 2012: 151). Instrumente der Familienpolitik sind vielfältig: familienbezogenes Recht bzw. gesetzliche Regelungen, Steuerrecht, konkrete Geld- und Infrastrukturleistungen (wie Kindergeld, Elterngeld, Betreuungsangebote) u. a. Die Begriffe „Familienpolitik“, „Demografiepolitik“ und „Struktur“ werden im Folgenden als Synonyme verwendet.

Um sich der Frage nach dem dritten Kind theoretisch anzunähern, ist es notwendig zu reflektieren, warum in den meisten europäischen Gesellschaften mehr als zwei Kinder als Abweichung von der Norm angesehen werden. Warum wird eine Geburtenzahl jenseits von zwei Kindern seltener angestrebt? Nach dem Ansatz des Zweiten Demografischen Übergangs (Second Demographic Transition, im Folgenden mit SDT abgekürzt) (Lesthaeghe 1995, 2010; Lesthaeghe, Surkyn 2002; van de Kaa 1987) ist der Wertewandel in Richtung größere Individualisierung ein wesentlicher Treiber der demografischen Entwicklung (mehr dazu in Kapitel 2.1.3 und 2.2). Der Anstieg postmoderner, selbstzentrierter Werte geht danach mit einem relativen Rückgang der Bedeutung der Familiengründung und Familienerweiterung einher. In diesem Sinne konkurrieren Kinder mit Selbstverwirklichung, persönlicher Entscheidungsfreiheit und Emanzipation, insbesondere in Gesellschaften mit traditioneller Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern und damit hohen Opportunitätskosten insbesondere für Frauen. Auf der einen Seite haben sich die Bedeutung des Kindes und der Kindheit sowie das Eltern-Kind-Verhältnis verändert. Dies ist mit einer hohen Priorität des emotionalen und sozialen Wertes von Kindern und mit enorm steigenden Anforderungen an die Elternschaft verbunden (Kaufmann et al. 1982; Nauck 2005, 2014b; Ruckdeschel 2015). Andererseits wird von einem abnehmenden Grenznutzen von Kindern ausgegangen: Ein oder zwei Kinder können in demselben Maße psychische Befriedigung bieten wie drei oder mehr Kinder (Nauck 2014b).

Theoretische Ansätze zur Erklärung der Fertilität lassen oft nicht erkennen, ob sie Argumente für den (fehlenden) Übergang zum ersten Kind und damit zur Familiengründung und Kinderlosigkeit oder für den (fehlenden) Übergang zum dritten Kind und damit zur Verbreitung großer Familien liefern (Bujard, Lück 2015b). Obwohl die meisten Ansätze plausible Theorien für bestimmte Paritäten anbieten, gibt es noch kein speziell für die Erklärung von Kinderreichtum entworfenes Modell (ebd.).

Angesichts steigender Kosten und eines sinkenden Nutzens von Kindern können sozioökonomische Faktoren allein nicht erklären, warum Eltern sich für ein drittes Kind entscheiden. Während die ökonomische Fertilitätstheorie (Becker 1981; Mincer 1963) mit dem Argument der Opportunitätskosten eine relevante Begründung für den Rückgang der Fertilitätsrate liefert, werden Gründe für die Nachfrage nach Kindern unzureichend theoretisch fundiert, so Nauck (2007). Sozioökonomische und demografische Faktoren können ebenso keine Erklärung für Unterschiede zwischen ähnlich entwickelten Industrieländern liefern.

Der Lebenslaufansatz (Elder 1994) trägt zum Verständnis des (fehlenden) Übergangs zu einem dritten Kind von bestimmten Bevölkerungsgruppen bei. Die Aufschiebung von Geburten in ein höheres Alter verkürzt das reproduktive Fenster für die Geburt mehrerer Kinder und verringert die Wahrscheinlichkeit der Geburt eines dritten Kindes. Aus der Perspektive des Lebenslaufs stellen Besonderheiten des individuellen Lebenswegs und der Partnerschaftsbiografie wichtige Bausteine für die Erklärung des Übergangs zum dritten Kind dar. Darüber hinaus wird auf Motivationen für ein bestimmtes Familienmodell verwiesen: Lebensläufe sind stark von den Sozialisierungserfahrungen in der Herkunftsfamilie geprägt (Elder 1994; Elder et al. 2003). Kinder können durch die intergenerationale Transmission bewusst oder unbewusst fertilitätsrelevante Präferenzen, Werte und Normen ihrer Eltern übernehmen oder aber auch ablehnen (Fasang 2015; Liebroer, Elzinga 2012).

Die Forschung über den Wert von Kindern für Eltern (Value of Children – VOC) hat eine Vielzahl von Gründen identifiziert, warum Menschen Kinder haben wollen, von wirtschaftlicher Motivation bis hin zu „Genuss und Spaß“ (engl. „stimulation and fun“; Hoffman, Hoffman 1973; Hoffman, Manis 1979; Nauck 2005, 2014b). In Bezug auf bestehende Fertilitätstheorien bietet der VOC-Ansatz Erklärungen für paritätsspezifische Fertilitätsentscheidungen, indem er auf soziokulturelle Faktoren, darunter insbesondere auf die subjektiv wahrgenommenen Wertedimensionen von Kindern, aufmerksam macht. Die

Leitbildforschung weist ebenso darauf hin, dass der Wunsch nach einer großen Familie stark mit der individuellen Wertschätzung der Kinder verbunden ist (Ruckdeschel et al. 2018).

Darüber hinaus sind soziale Normen entscheidend dafür, wie der Wert von Kindern das individuelle Fertilitätsverhalten beeinflusst. Unter der Annahme, dass es spezifische Normen gibt – geprägt von Gesellschaft, Migrationshintergrund oder Religion – ist das Zusammenspiel von subjektiven Normen, Werten und subjektiven Kosten von Kindern entscheidend für den Übergang zum dritten Kind. Ein psychologisches Entscheidungsmodell, das sich explizit auf soziale Normen bei der Erklärung von Fertilitätsabsichten konzentriert und damit die Argumentation des VOC-Ansatzes und des Lebenslaufansatzes ergänzt, ist die Theory of Planned Behaviour (TPB) (Fishbein, Ajzen 2010). Subjektive Normen sind konkrete Erwartungen an ein akzeptables Verhalten, das von einer Gruppe von Menschen geteilt wird (Liefbroer, Billari 2010). Sie beziehen sich auf den wahrgenommenen sozialen Druck, ein bestimmtes Verhalten auszuführen oder nicht auszuführen (Ajzen 1991) und können einerseits mit sozialen Sanktionen, andererseits mit sozialer Unterstützung verbunden sein. Zudem spiegeln subjektive Normen die vorherrschenden Normen zur Familiengröße auf der Makroebene wider, die ihrerseits für den Übergang zu höheren Paritäten entscheidend sind (Sobotka, Beaujouan 2014). Demzufolge ist die theoretische Auseinandersetzung mit sozialen Normen besonders wichtig, wenn es darum geht, den Übergang zum dritten Kind zu verstehen.

Vor diesem theoretischen Hintergrund wird in der vorliegenden Arbeit angenommen, dass soziokulturelle Faktoren, insbesondere Werte, Normen und subjektive Opportunitätskosten von Kindern, neben den demografischen und sozioökonomischen Faktoren, eine Schlüsselrolle für das Verständnis des Übergangs zum dritten Kind spielen. Demnach sollten Eltern, die niedrigere subjektive Kosten, einen hohen Nutzen für ihr soziales und emotionales Wohlbefinden im Falle eines dritten Kindes und höhere Erwartungen in ihrem unmittelbaren sozialen Umfeld wahrnehmen sowie selbst in einer kinderreichen Familie sozialisiert wurden, eher ein drittes Kind bekommen.

1.3 Anknüpfung an den Forschungsstand und Identifizierung der Forschungslücke

Die bisherige Forschung zu den Determinanten des Übergangs zum dritten Kind ist vielfältig, dennoch lückenhaft im Hinblick auf soziokulturelle Faktoren. Zudem werden internationale Vergleiche selten vorgenommen.

Die meisten deutschsprachigen Publikationen beschäftigen sich mit „kinderreichen Familien“ bzw. „Mehrkindfamilien“ und nicht explizit mit dem Übergang zum dritten Kind (z. B. Bruchholz, Fügemann, Minsel 2002; Rille-Pfeiffer 2009). Die Tatsache, dass aufgrund von möglichen größeren Abständen zwischen Geburten und Stiefkindern bzw. „Patchworkfamilien“ in einem Haushalt drei oder mehr Kinder leben, bedeutet aber nicht zwangsläufig, dass demografischer Kinderreichtum vorliegt. So handelt es sich bei einem Teil der untersuchten Mehrkindfamilien um Stieffamilien, bei denen mindestens einer der Partner Kinder mit in die neue Beziehung gebracht hat (BMFSFJ 2013a). Die Mehrheit der Studien beschreibt die Lebenssituation kinderreicher Familien und weist auf ihre ökonomische Benachteiligung hin (z. B. Keddi et al. 2010; Rupp, Bierschock 2005). Zudem zeigt sich, dass eine dritte Geburt wahrscheinlicher wird, wenn die biografisch vorausgehenden Lebensereignisse wie Partnerfindung und Familiengründung früher im Lebensverlauf und in kurzen zeitlichen Abständen aufeinander erfolgen (Bien, Marbach 2007; Keddi et al. 2010). Eine als sehr stabil eingeschätzte Partnerschaft ist ebenso positiv mit dem Kinderreichtum assoziiert (Keddi et al.

2010; Rille-Pfeiffer 2009). Die Analyse der Einflussfaktoren zur Entstehung von kinderreichen Familien geht allerdings selten über eine deskriptive Beschreibung hinaus. Ein Teil der untersuchten Merkmale, wie bspw. Bildung, Partnerschaftsstatus oder Alter bei der Erstgeburt, sind dabei tatsächlich potentielle Einflussfaktoren für den Kinderreichtum, andere hingegen, wie Armutsrisiko, Gesundheit oder Wohnsituation, stellen häufiger Folgen und weniger potentielle Determinanten der Geburt des dritten Kindes dar. So variieren die ökonomische Lage und das damit zusammenhängende Armutsrisiko von Familien stark mit der Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder (Bien, Marbach 2007; Eggen 2005; Keddi et al. 2010; Rupp 2006; Rupp, Bierschock 2005).

Die internationale Literatur untersucht vor allem demografische Faktoren, Stieffamilien, Bildung, Migrationshintergrund, Religion, Familienpolitik und Arbeitsmarktinstitutionen (z. B. Callens, Croux 2005; Berrington, Pattaro 2014; Bremhorst, Kreyenfeld, Lambert 2016; Hoem, Prskawetz, Neyer 2001b; Milewski 2010; Schröder, Schmiedeberg, Brüderl 2016).

Nach einer systematischen Analyse der bisherigen Literatur lassen sich einige zentrale Punkte festhalten, an denen diese Arbeit ansetzt und somit die bisherige Forschung an entscheidenden Stellen ergänzt und erweitert. Die Fertilitätsforschung konzentrierte sich in jüngerer Zeit in erster Linie auf strukturelle Faktoren wie wirtschaftliche Unsicherheit (Comolli 2017) und Familienpolitik (Kalwij 2010) als auch auf sozioökonomische Determinanten wie Bildung (Hoem, Prskawetz, Neyer 2001b; Wood, Neels, Kil 2014), Erwerbsbeteiligung (Schröder, Schmiedeberg, Brüderl 2016) und Migrationshintergrund (Baykara-Krumme, Milewski 2017; Milewski 2010). Zwar gibt es Indizien dafür, dass soziokulturelle Faktoren eine entscheidende Rolle spielen: Vor allem das Familienmodell der Herkunftsfamilie, also eine große Geschwisterzahl (Baykara-Krumme, Milewski 2017; Berrington, Pattaro 2014; Bien, Marbach 2007; Fasang 2015; Rille-Pfeiffer 2009; Schröder, Schmiedeberg, Brüderl 2016), die subjektiven Wertvorstellungen (Nauck 2007, 2014a), die Erwartungshaltung des sozialen Netzwerks (Balbo, Mills 2011; Dommermuth, Klobas, Lappegård 2011) und ein frühzeitig ausgeprägter Wunsch, drei oder mehr Kinder zu haben (Rille-Pfeiffer 2009; Rupp 2006) sind mit dem Kinderreichtum assoziiert.

Die Evidenz zur Relevanz soziokultureller Faktoren für die Geburt eines dritten Kindes bleibt jedoch aus den folgenden Gründen lückenhaft:

- Erstens ist in den wenigen Arbeiten, in denen soziokulturelle Faktoren untersucht wurden, die Kausalität der Wirkungsrichtung oft unklar. So basieren die meisten Studien zu höheren Paritäten auf Querschnittsdaten und damit auf retrospektiven Fertilitätsbiographien, die keine Erkenntnisse über die Auswirkungen soziokultureller Faktoren auf den Übergang zum dritten Kind zulassen und selten über eine Beschreibung von Personen mit einer bestimmten Anzahl von Kindern hinausgehen (z. B. Balbo, Mills 2011; Nauck 2007, 2014a; Nauck, Klaus 2007).
- Zweitens konzentrieren sich die bisherigen Forschungsarbeiten zur Wirkung von sozialen Normen auf den Übergang zum dritten Kind auf Fertilitätsintentionen (Balbo, Mills 2011; Dommermuth, Klobas, Lappegård 2011), die jedoch für das tatsächliche generative Verhalten, insbesondere bei einem dritten Kind, von geringer Bedeutung sind.
- Drittens berücksichtigt der Großteil der Forschung zur Fertilität höherer Ordnung lediglich Frauen und lässt Männer außen vor (Baykara-Krumme, Milewski 2017; Gray et al. 2010; Schröder, Schmiedeberg, Brüderl 2016). Angesichts der geschlechtsspezifischen Opportunitätsstruktur in Bezug auf Geburten können Einflussfaktoren bei Männern eine andere Wirkung haben als bei Frauen (Becker 1981; Mincer 1963). Vor diesem Hintergrund ist es entscheidend, beide Geschlechter zu analysieren, um die Mechanismen für die Geburt eines dritten Kindes besser verstehen zu können.

Darüber hinaus wird in der bisherigen Literatur die These formuliert, dass unterschiedliche Paritätsübergänge durch unterschiedliche Entscheidungskontexte charakterisiert sind und unterschiedliche theoretische Erklärungen benötigen (Bujard, Lück 2015a; Lück et al. 2015). Dennoch fehlen Belege zur empirischen Relevanz dieser Annahme der paritätspezifischen Übergangsmechanismen.

Zusammenfassend sind nach dem bisherigen Forschungsstand die länderübergreifenden, länder- und geschlechtsspezifischen Mechanismen der Einflüsse von soziokulturellen Faktoren auf die Geburt eines dritten Kindes weitgehend unklar.

1.4 Zielsetzung und Forschungsfragen

Das zentrale Ziel dieser Arbeit ist die Analyse der Einflussfaktoren und Mechanismen hinter der Geburt des dritten Kindes, wobei geschlechts- und länderspezifische Besonderheiten berücksichtigt werden. Zum einen knüpft diese Arbeit am bisherigen Forschungsstand zum dritten Kind an, indem relevante empirische Faktoren berücksichtigt werden. Zum anderen wird ein wichtiger Beitrag zum Forschungsgebiet angestrebt, indem neue Befunde zum Kinderreichtum in verschiedenen Gesellschaften generiert werden. Theoriegeleitet wird die Rolle der bisher wenig berücksichtigten soziokulturellen Faktoren für den Übergang zum dritten Kind empirisch beleuchtet.

Vor diesem Hintergrund lautet die übergeordnete Frage dieser Arbeit: Warum entscheiden sich Menschen für mehr als zwei Kinder und verhalten sich demzufolge abweichend zum vorherrschenden Fertilitätsideal? Darüber hinaus nähert sich die Arbeit der Beantwortung der Frage nach den individuellen Gründen gegen die Geburt des dritten Kindes, zumindest über einen begrenzten Beobachtungszeitraum. Die Analysen zur Beantwortung der aufgeworfenen Forschungsfragen gliedern sich in drei empirische Komplexe (Tabelle 1).

Tabelle 1: Empirische Analysekomplexe und Forschungsfragen

	Empirische Analysekomplexe	Empirische Forschungsfragen	Kapitel
1	Beschreibung der kinderreichen Personen	F ₁ , F ₂ , F ₃	9.1
2	Einflussfaktoren und Mechanismen des Übergangs zum dritten Kind	F ₄ , F ₅ , F ₆ , F ₇	9.2
3	„Besondere“ Einflussfaktoren des Übergangs zum dritten Kind gegenüber der Familiengründung und -erweiterung zur Zwei-Kind-Familie	F ₈	9.3

Quelle: Eigene Darstellung

Zunächst geht es um die Beschreibung der kinderreichen Eltern. Die erste empirische Forschungsfrage F₁ lautet: *Wer sind die Personen mit drei Kindern?* In diesem ersten Analyseschritt soll mittels deskriptiver und bivariater Analysen untersucht werden, welche Personen ein Leben mit drei Kindern führen sowie ob und wie sie sich von Kinderlosen, bzw. von Personen mit einem und mit zwei Kind(ern) unterscheiden. Zudem wird geprüft, *inwieweit sich kinderreiche Männer und kinderreiche Frauen voneinander unterscheiden* (zweite Forschungsfrage, F₂) und *inwieweit die Personen mit drei Kindern in den verschiedenen Ländern dieselben oder möglicherweise unterschiedliche Merkmale aufweisen* (dritte Forschungsfrage, F₃).